

Unrecht, wenn man über den Gemeinsamkeiten fundamentale Differenzen übersieht. Valla und Cusanus wußten z.B. um die Konstantinische Fälschung, aber die gleiche Erkenntnis war für Luther Anlaß, das Papsttum als widergöttliche Einrichtung zu verurteilen.

Ich glaube immer noch, daß der Haß den Häretiker macht, nicht primär die *fides quae*.

In einem zweiten Teil behandelt Vf. die Primatsfrage vom Ersten Vatikanum bis zum Zweiten, indem er eine analysierende Bestandsaufnahme der theologischen, ökumenischen und lehramtlichen Diskussion bietet. Das Buch schließt mit der Forderung zu einer kirchlichen „Unfehlbarkeit“ als Verpflichtung, verbunden allerdings mit der energischen Forderung nach Umformulierung des mißverständlich gewordenen Vokabels: etwa im folgenden Sinne: „vom Geist Gottes geleisteter Dienst der treuen Überlieferung und Bewahrung der Offenbarung“ (546).

Das anspruchsvolle Buch hat für die meisten theologischen Fächer Wichtiges beizutragen. Seine Lektüre ist auch Religionslehrern an Höheren Schulen und theologisch interessierten Laien zu empfehlen.

Salzburg-Wilhering

Gerhard B. Winkler

■ EBERT KLAUS, *Thomas Müntzer*. Vom Eigensinn und Widerspruch. (292). Athenäum, Frankfurt/M. 1987. Geb. DM 56,—.

Der thüringische Theologe Thomas Müntzer, der vor 1490 geboren und am 27. 5. 1525 hingerichtet wurde, hatte in Mitteldeutschland als religiöser Revolutionär mit chiliastisch-kommunistischen Vorstellungen großen Erfolg angesichts einer sozialen Krise. Er forderte, weit über Luther hinausgehend, größere eigene Aktivität in der Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden, die Beseitigung der sozialen Not, um frei zu werden für Bibelstudium und den Empfang des Heils. Er gehört zu den umstrittenen Gestalten in der deutschen Geschichte; die Diskussion um ihn ist bereits zu seinen Lebzeiten entbrannt; lange vor den deutschen Revolutionären Marx und Engels hat er sich, als Gegenspieler Luthers, im Bauernkrieg auf die Seite der Aufständischen gestellt und sich maßgeblich an den Unruhen beteiligt. Sein Bauernheer wurde bei Frankenhausen von den vereinigten Heeren der Fürsten von Hessen, Sachsen und Braunschweig geschlagen; er selbst wurde gefangen genommen und enthauptet. Seine theologischen Schriften zeigen, daß er ein gebildeter Gelehrter ist, der aus der „Geisttheologie“ gegen die „Worttheologie“ eines Martin Luther antritt.

Geschichte wiederholt sich nicht, aber gerade die von Klaus Ebert neu geschriebene Biographie dieses Theologen, der ein großes Maß an Widerständigkeit und Eigensinn zeigt, führt in einer Rezeptionsgeschichte von Luthers Polemik bis hin zum Streit um die revolutionären Theologen heute. Er diskutiert die revolutions- und sozialgeschichtlichen Ursachen des Bauernkrieges und erzählt von der Alltags- und Frömmigkeitgeschichte des ausgehenden Mittelalters.

Eine Geschichte des Scheiterns, die uns aber auch deshalb zu denken gibt, weil sich für uns die Frage

erhebt, ob DER, dem wir nachfolgen, nicht das Scheitern zu einem unserer Lebensprinzipien gemacht hat.

Linz

Georg Datterl

■ HEILINGHAUSEN GEORGES, *Kampf um die apostolischen Vikare des Nordens* J.Th. Laurent und C.A. Lüpke. Der Hl. Stuhl und die protestantischen Staaten Norddeutschlands und Dänemarks um 1840. (Pont. Univ. Gregoriana, Misc. Hist. Pont. 53). (364). Editrice Pontificia Università Gregoriana, Roma 1987. Kart.

Die Arbeit wurde von der Kirchengeschichtlichen Fakultät der Gregoriana betreut. Warum sie Vf. (Alumne des Germanikums) nicht als Doktorarbeit deklariert, ist mir nicht erfindlich. Die fleißige, aus zahlreichen europäischen Archiven erstellte Arbeit ist wohl gegliedert, gut durchdacht, sauber belegt und, wie mir scheint, ausgewogen im Urteil.

Und doch enthält sie Sprengstoff. Jedem interessierten Laien werden sich sofort Vorgänge und die Begleiterscheinungen einiger unserer gegenwärtigen Bischofsnennungen und der ihnen zugrunde liegenden Bestellungskriterien als Analogie aufdrängen. Ich weiß nicht, ob die auffallenden Ähnlichkeiten vom Vf. bewußt als Akzente gesetzt wurden oder ob sie sich ungewollt aus der Materie ergaben.

Trotzdem möchte ich sehr vor einer Überschätzung der Analogien warnen. Denn bekanntlich wiederholt sich in der Geschichte nichts stereotyp. Auch sind die Unähnlichkeiten von Person, Zeit und Pontifikat Gregors XVI. weitaus erheblicher als die Ähnlichkeiten, wenn wir sie mit Person, Zeit und Pontifikat des gegenwärtigen Papstes vergleichen.

Und doch mögen vergleichbare Probleme eine vorsichtige Analogisierung rechtfertigen: Als der Aachener Johann Theodor Laurent, dessen Vater aus Luxemburg stammte, 1839 zum Apostolischen Vikar für den „Norden“ mit Sitz in Hamburg bestellt wurde, geriet die hohe Diplomatie von Brüssel bis Wien und von Kopenhagen bis München in Aufregung, heftig sekundierte von der internationalen Presse, die damals erst lernte, ihre Muskel spielen zu lassen. Warum wurde der neue Bischof, den man dann unter dem Druck der Öffentlichkeit 1841 zum Apostolischen Vikar von Luxemburg machte, für die protestantischen Mächte, für die Medien und schließlich auch für Metternich unakzeptabel?

Laurent war seiner Gesinnung nach (so wie viele Spätromantiker seiner Zeit) ein Ultramontaner, der den im rheinischen Katholizismus damals überaus angesehenen Hermesianismus strikt ablehnte. Aus diesem Grund hatte er sich als Seelsorger ins „katholischere“ Belgien zurückgezogen. Von dort aus beteiligte er sich literarisch am Kölner Kirchenstreit (1833–1840). Er versorgte auch die Brüsseler Nuntiatur mit Nachrichten über das Kölner Domkapitel, das sich seiner Meinung nach nicht genügend für den von Preußen gefangengesetzten Erzbischof Klemens August von Droste-Vischering einsetzte. Theologisch gedachte er weder dem Zeitgeist Zugeständnisse zu machen, noch sich den großen Anregungen der neuesten deutschen Philosophie zu öffnen. Als Folge der Französischen Revolution war das gesamte Gefüh-

ge der seit 1648 festgelegten Konfessionslandschaften ins Wanken geraten. In den protestantischen Niederlanden, in Großbritannien, Norddeutschland und in Skandinavien sollten sich dadurch auch zugunsten der katholischen Kirche ungeahnte Möglichkeiten ergeben.

Das hatte Gregor XVI., der selbst Präfekt der *Proleganda fide* gewesen war, mit Deutlichkeit erkannt. Die in einem neuen Pietismus erstarkenden nordischen Protestanten waren sich der umwälzenden konfessionsgeschichtlichen Neuerungen, die auf sie zukamen, genau so bewußt, wie sich die katholischen Ultramontanen durch die Säkularisation und ihre Folgen bedroht fühlten.

Auf alle Fälle wurde der von Rom ernannte neue „Bischof von Hamburg“ als Spion, Jesuit, päpstlicher Agent, Unruhestifter, Rechtsbrecher, Störer des konfessionellen Friedens, Ausländer, Belgier und Integrist massiv bekämpft. Auch die katholischen Mächte wollten sich für den ultramontanen „Neuerer“ nicht allzu stark machen, weil sie eine allzu selbständige Handhabung der päpstlichen *potestas directa* ablehnten. Der Verfasser meint m. E. zurecht, daß hier immer noch politische und pastorale Kategorien unstatthaft vermischt wurden. Der Historiker wird zu fragen haben, was an diesen Reaktionen verständlich, ja berechtigt war und was in den Bereich der Massenhysterie, der Projektion und irrationaler Verteufelungsmechanismen gehört. Die neuen Erkenntnisse der Arbeit bestanden nicht in den schon bekannten äußeren Abläufen der Ereignisse um die „Hamburger Affäre“ (1839–1841), sondern in der aus den Quellen erarbeiteten Mentalitätsgeschichte einer konfessionsgeschichtlichen und kirchenpolitisch motivierten Kontroverse von überzeitlichem Beispielcharakter.

Salzburg-Wilhering

Gerhard B. Winkler

■ GATZ ERWIN (Hg.), *Pfarr- und Gemeindeorganisation. Studien zu ihrer Entwicklung in Deutschland, Österreich und der Schweiz seit dem Ende des 18. Jahrhunderts.* (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte, Neue Folge, Heft 10). (151). Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn 1987. Brosch. DM 21.—

Am 4. und 5. März 1986 fand in Freising ein Symposium statt, auf dem die Entwicklung der Pfarrorganisation am Beispiel österreichischer, schweizerischer und deutscher Diözesen von der Säkularisation bis zum II. Vatikanum erörtert wurde; die dabei gebotenen Referate werden hier veröffentlicht.

Für Österreich bzw. für den südostdeutschen Raum werden als Beispiele aufgezeigt die Diözese Linz (R. Zinnhobler), die Erzdiözese Wien (J. Weißensteiner) und die Diözese Passau (H. W. Wurster); aus der Schweiz beleuchtet P. L. Surchat die Verhältnisse in der Diözese Basel; die französische Pfarrregulierung in den linksrheinischen Gebieten im allgemeinen und die Erzdiözese Köln im besonderen stellt E. Gatz vor, anschließend H. Ammerich die Diözese Speyer; die Beiträge von H. G. Aschoff über die Diözese Hildesheim und von H. Meier über die Diözese Dresden-Meißen führen über den Norden hinüber zum Osten Deutschlands.

In den gebotenen Untersuchungen werden viele Parallelen der Entwicklung sichtbar, aber auch große Unterschiede. An übergreifenden Grundtendenzen lassen sich feststellen: Das Konzil von Trient betonte zwar die Bedeutung der Pfarre und die bischöfliche Zuständigkeit für die Organisation der Pfarrseelsorge; zunächst wurde aber die katholische Erneuerung im 16. und 17. Jh. vornehmlich von den neuen Seelsorgeorden getragen, der Weltklerus gewann erst langsam an Profil und Gewicht. Eine besondere Situation stellt in weiten Gebieten die Diasporaseelsorge dar. In den habsburgischen Ländern gewann die Neuordnung der Pfarrorganisation mit der starken Betonung der Patronate unter Maria Theresia (1740–1780) und besonders unter Joseph II. (1780–1790) besondere Bedeutung; sie wirkt bis in die Gegenwart fort. Noch einschneidender war die nach 1802 in Frankreich durchgeführte Pfarrregulierung, die auch die linksrheinischen Gebiete betraf; der Reichsdeputationshauptschluß von 1803 brachte die Säkularisierung der Stifte und Klöster und die Eliminierung des Ordensklerus aus der Pfarrseelsorge in manchen Gebieten; so war in der 1. Hälfte des 19. Jh. die Pfarre in der Seelsorge dominierend. Im Zeitalter der Industrialisierung führte die Bildung von Ballungsräumen zu einer mächtigen Binnenwanderung; das die Pfarren übergreifende Vereinswesen bildete auf seine Art eine Hilfe für die Seelsorge; die Großstadtseelsorge brachte neue Probleme und auch neue Organisationsformen. Das NS-Regime förderte eigentlich — unbeabsichtigt — die Pfarrgemeinde durch die Unterdrückung der katholischen Vereine und die wachsende Behinderung der Sonderseelsorge, z.B. in der Schule. In Österreich kam dazu die Aufhebung der Patronate, des Religionsfonds und die Einstellung der staatlichen Leistungen an die Kirche: das machte den verstärkten Aufbau der Pfarrstruktur notwendig und auch möglich. Der 2. Weltkrieg und die Nachkriegszeit lösten durch die Zerstörung und Entvölkerung der Innenstädte, durch das Einströmen von Heimatvertriebenen in manchen Gegenden die einschneidendsten Veränderungen auf dem Gebiet der Pfarrstruktur seit der Säkularisation aus; dies betraf vor allem die Diasporagebiete. Über die allgemeinen Tendenzen der Entwicklung hinaus hat jedes der behandelten Gebiete auch seine eigene Entwicklung genommen; besonders deutlich zeigt sich das in der Schweiz, wo die konfessionellen Zustände und damit auch die kirchenrechtlichen Regelungen von Kanton zu Kanton verschieden sind. Österreich wurde und wird vielfach als Klösterreich bezeichnet, die christliche Kultur ist hier auch weithin Klosterkultur. Für die Leser dieser Zeitschrift ist daher der letzte Beitrag von R. Zinnhobler über den Anteil der Orden an der Pfarrseelsorge im Bistum Linz besonders aufschlußreich; die hier geschilderten Verhältnisse finden sich auch in anderen Diözesen der ehemaligen habsburgischen Länder. Überhaupt verdient diese sehr aufschlußreiche Publikation weite Beachtung.

Linz

Peter Gradauer